

gegründet. Er hat auch zum Wiederaufbau unserer vom Krieg zerstörten Länder beigetragen.

So wurden dreihundert Millionen der Linderung körperlicher Leiden gewidmet. Die restlichen hundertfünfzig Millionen wurden auf Erziehungsinstitute aufgeteilt. Die Universität Chicago allein wurde mit einer Schenkung von dreiundzwanzig Millionen Dollar bedacht. Der Mensch, der der reichste Mann der Welt war (jetzt besitzt er nichts mehr, er hat alles hergegeben), verdient dank seiner Philanthropie den Titel „Erster Weltbürger“. Er verkörpert jenen Geist des Internationalismus, den man bei jedem Nordamerikaner findet. Ein manchmal naiver, sogar wirrer Internationalismus. (Ließe man ihn gewähren, so würde er morgen die afrikanische, die Hindu- und die europäische Republik ausrufen.) Aber es ist unmöglich, in einem Rockefeller nicht den weiten Blick seiner Rasse, seine Großzügigkeit und seine prophetische Gabe zu bewundern.

Und alle diese wundervollen Gesten, ohne daß der Old man je die geringste Rührung dabei gezeigt hätte. Denn trotz seines Internationalismus bleibt Rockefeller ein Yankee, dem unsere Art zu denken nicht beizukommen vermag. Zum Beweise dessen der seltsame Zug, den ich an dem Petroleumkönig auf der Straße, über die sein Auto täglich nach Hause fährt, etwa einen Kilometer von seinem Heim entfernt, zu beobachten Gelegenheit hatte. Ein Bettler sitzt an dieser Stelle auf einem Baumstumpf. Der Platz liegt auf einer Anhöhe oberhalb der Straße. Jeder Vorübergehende muß den armen Teufel sehen. Ich gab ihm ein Geldstück und ließ mich mit ihm in ein Gespräch ein.

„Seit zwanzig Jahren strecke ich an dieser Stelle meine Hand aus. Die Zeiten sind hart. Das wenige, was ich zum Leben brauche, steigt von Jahr zu Jahr, und die ‚vornehme Welt‘ gibt viel weniger als früher. Vor Jahren stiegen die Reichen aus dem Wagen. Wir sind hier auf dem Gipfel eines Hügels. Der Kutscher fuhr langsamer, um die Pferde verschnaufen zu lassen. Damals war es leicht, auszusteigen und zu schenken. Heute höre ich nur mehr Motorgeknatter. Man muß sehr schnell leben. Da hat man keine Zeit mehr, an den Blinden zu denken.“

„Aber Rockefeller muß Sie doch gut kennen. Seit Jahren kommt er täglich hier vorüber. Hat er nie etwas für Sie getan?“

„Ja, ich weiß. Es heißt, daß er vierhundertfünfzig Millionen unter die Unglücklichen verteilt hat. Gewiß hat er ein gutes Herz. Ich kann nicht beschwören, daß er mir noch nie ein paar Cents gegeben hat, denn ich sehe ja nicht. Aber ich höre gut, und ich glaube nicht, daß der reichste Mann der Welt mir je etwas gegeben hat, ich glaube nicht.“

Gewiß, er ist ein Philanthrop, der Petroleumkönig, aber ein Philanthrop von der Art der großen vorchristlichen Geister: seiner Philanthropie fehlt die Barmherzigkeit. Soll das heißen, daß den berühmten Old man menschliches Elend nicht zu rühren vermag? Eines ist sicher, empfindet er eine derartige Rührung, dann weiß er sich zu beherrschen, sie zu überdecken und mit dem ganzen Stolz des Stoikers zu ersticken. Des Stoikers? Wieder das Heidentum? Wie kommt es, daß uns in diesem ultramodernen Amerika auf Schritt und Tritt die antike Seele begegnet, diese antike Seele, die wir in den Ruinen des cäsarischen Roms oder unter den Trümmern der Akropolis vergeblich beschwören würden?

Aber der seltsamste Zug des seltsamen Rockefeller ist vielleicht der, den mir sein einstiges Faktotum erzählt hat:

„Ich war damals zweiundzwanzig Jahre alt und Werkmeister in einer Fabrik. Am Sonntag hörte ich den Gottesdienst im Baptistentempel, den auch der Herr der Standard Oil besucht. Ich half dem Pastor öfters beim Anweisen der Plätze,